

Eine würdevolle Alternative

**Das Berliner »Weglaufhaus« ist gelebte Antipsychiatrie
Mittlerweile existiert das Projekt seit drei Jahren**



Das Foucault-Tribunal, das im Mai letzten Jahres in der Volksbühne stattfand, verurteilte die Psychiatrie und den darin noch immer herrschenden Zwang in eindeutiger Weise. Ebenso eindeutig waren die vom Tribunal erhobenen Forderungen. Sie reichten von der Abschaffung der »Psychisch-Kranken«-Gesetze bis zur Forderung nach Entschädigungen und der Verwendung öffentlicher Gelder »für humane und würdevolle Alternativen zur Psychiatrie«. Eine solche Alternative ist das seit Januar 1996 in Frohnau existierende Weglaufhaus. Hier finden psychiatrieerfahrene, obdachlose Menschen für maximal 6 Monate ein neues Zuhause. Das Besondere an dieser Einrichtung ist der antipsychiatrische Ansatz. Die Leute werden hier nicht als Kranke behandelt, sondern als selbständige Menschen. Daher organisieren die 13 BewohnerInnen ihren Alltag in Eigenregie. Unterstützt werden sie dabei von BetreuerInnen, die zum Teil selbst Erfahrungen mit der Psychiatrie haben. Eine weitere Besonderheit ist das Angebot, die BewohnerInnen, die dies wollen, beim Absetzen von Psychopharmaka zu unterstützen.

Die Konzeption des Weglaufhauses macht es zu einer bundesweit einmaligen Einrichtung. Deren nunmehr langjährige Praxis bilanziert das im Herbst letzten Jahres erschienene und von Kerstin Kempker herausgegebene Buch »Flucht in die Wirklichkeit«. In verschiedenen Aufsätzen wird zunächst die Geschichte des Projekts nachgezeichnet. Der Schwerpunkt des Buches liegt aber in der Schilderung des Alltags im Weglaufhaus. In Interviews und Selbstbeschreibungen stellen MitarbeiterInnen und BewohnerInnen sich und ihre Erfahrungen in dieser Einrichtung dar.

Rudolf Sappel hat zwei Monate hier gelebt. Die Zeit vor dem Weglaufhaus war für ihn ein Alptraum, denn er wurde gegen seinen Willen in die Psychiatrie eingewiesen, kam in die Geschlossene Abteilung und wurde mit Psychopharmaka zwangsbehandelt. Nach seiner mit viel Mühe durchgesetzten Entlassung, stand Ru-



lof Sappel ohne Job und Wohnung auf der Straße. Ein neues Zuhause bot ihm das Weglaufhaus.

Das Leben hier empfand er als »stressig« und »eher schwierig«. Andererseits, sagt er, sei es für ihn eine Form von Therapie gewesen, seine Mitbewohner in Zuständen zu erleben, die er von sich selbst kannte. Im Weglaufhaus habe man ihm geholfen, eine schwierige Zeit zu überbrücken und eine eigene Wohnung zu finden.

Eine eigene Wohnung oder ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft sind für viele Menschen, die ihren Aufenthalt in dieser Einrichtung beenden, die nächste Station. Einige allerdings gehen wieder in die Psychiatrie zurück. »Es gibt Leute, die ins Weglaufhaus kommen,« erzählt Mitarbeiter Stefan Bräunling, »die die Psychiatrie nicht als negativ empfinden.« Das Weglaufhaus, so Stefan Bräunling, könne den Leuten nicht hundertprozentig garantieren, nicht doch wieder in die Psychiatrie zu kommen. Das habe sich in der Praxis gezeigt.

Gezeigt hat sich in der Praxis auch, daß sich für die Menschen nicht alles ändert, sobald sie im Weglaufhaus leben. Anfangs hatten die MitarbeiterInnen damit nicht gerechnet. Sie stellten sich vor, daß die potentiellen BewohnerInnen einmal in der Psychiatrie gewesen und aus ihrem sozialen Umfeld herausgerissen seien. Bei diesen Menschen, so dachten die MitarbeiterInnen, könne ein halbes Jahr Aufenthalt im Weglaufhaus schon viel bewirken.

Diese Vorstellungen mußte man relativieren angesichts der vielen Probleme, die die BewohnerInnen des Weglaufhauses tatsächlich haben. »Alle, die hierher kommen,« schildert Stefan Bräunling, »sind obdachlos. Einige von ihnen waren schon oft in der Psychiatrie, viele sind ohne Ausbildung und befinden sich meistens in einer miserablen finanziellen Situation«. Um diese Schwierigkeiten zu lösen, sei der Aufenthalt oft zu kurz.

Durch die massiven Probleme der BewohnerInnen hat sich eines der ursprünglichen Konzepte des Weglaufhauses, das des »Dabeiseins«, d. h. die Unterstützung in akuten psychischen Krisen, verändert und erweitert. Die MitarbeiterInnen sind nun auch sozialarbeiterisch und organisatorisch tätig und helfen den BewohnerInnen bei der Bewältigung ihres Alltags. Die praktische Erfahrung, hat auch manch andere anfängliche Konzeptionen des Weglaufhauses relativiert, z. B. den nichttherapeutischen Ansatz. Im Haus selbst gibt es zwar nach wie vor keine therapeutischen Angebote, doch die MitarbeiterInnen raten manchen BewohnerInnen zu einer Psychotherapie und helfen denjenigen, die dies von sich aus wollen, mit Adressen von Fachleuten weiter.

Trotz konzeptioneller Veränderungen und negativer Erfahrungen, funktioniert die Praxis im Weglaufhaus. Kann man sie aber auch in Zahlen bilanzieren und nach Begriffen wie Erfolg bewerten? In »Flucht in die Wirklichkeit« geht Herausgeberin Kerstin Kempker dieser Frage anhand statistischer Werte wie der Dauer des Verbleibs der BewohnerInnen im Weglaufhaus oder ihrer weiteren Entwicklung nach. Auf dieser Ebene hat sich die Einrichtung und ihr Konzept bewährt, was z. B. an der Zahl der BewohnerInnen deutlich wird, die nach ihrem Aufenthalt eine eigene Wohnung beziehen oder denen es gelungen ist, die Einnahme von Psychopharmaka zu beenden.

Solche Zahlen seien kein Maßstab für Erfolg, betont demgegenüber Iris Hölling, Mitarbeiterin im Weglaufhaus, in einem Aufsatz. Für sie zeigt sich Erfolg »eher in den kleinen Ereignissen«. Allein das Zusammenleben der Menschen und der Austausch mit anderen Psychiatrie-Erfahrenen, schreibt Iris Hölling, könne hilfreich sein und Reflexionsprozesse auslösen, die positive Veränderungen bewirken könnten.

Isabel Merchand

Kerstin Kempker (Herausgeberin):

»Flucht in die Wirklichkeit«,

Peter Lehmann AntiPsychiatrieverlag,

Berlin 1998, 344 Seiten, 34 Mark



Fotos: Archiv